



GELLY
Griffiths

ro
ro
ro

Todes- passion

KRIMINALROMAN



Elly Griffiths

Todespassion

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Stefanie Kremer

Über dieses Buch

«Eine großartige Krimi-Reihe.» (The Guardian)

In einer mond hellen Nacht wird eine junge Frau auf den Feldern Norfolks erwürgt. Inspector Nelson und sein Team ermitteln fieberhaft, doch können einen zweiten Mord nicht verhindern. Eine Priesterin der englischen Kirche wird tot aufgefunden. Die polizeiliche Beraterin und Archäologin Dr. Ruth Galloway sieht sofort eine Verbindung zu einem Briefeschreiber, der mit anonymen Nachrichten Priesterinnen tyrannisiert. Ruth und Nelson graben in der Vergangenheit und stoßen auf alte Relikte und dunkle Geheimnisse. Dabei kommen sie dem Täter gefährlich nah auf die Spur.

Band 8 der Erfolgsserie mit Archäologin Dr. Ruth Galloway.

Vita

Elly Griffiths lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Brighton. Bisher sind sieben Krimis mit der forensischen Archäologin Dr. Ruth Galloway und DCI Harry Nelson erschienen: «Totenpfad», «Knochenhaus», «Gezeitengrab», «Aller Heiligen Fluch», «Rabenkönig», «Engelskinder» und «Grabesgrund».

Stefanie Kremer, geb. 1966 in Düsseldorf, arbeitet freiberuflich als Übersetzerin für Sachbücher und Belletristik aus dem Englischen und Französischen. Sie lebt südlich von München.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel «The Woman in Blue» bei Quercus Editions Ltd., London.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, März 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«The Woman in Blue» Copyright © 2016 by Elly Griffiths

Redaktion Uta Rupprecht

Das Zitat von Robert Browning stammt aus: Robert Browning, Der Bischof bestellt sein Grabmal in Santa Prassede, übersetzt von Joachim Utz. In: Englische und amerikanische Dichtung 3. Von R. Browning bis Heaney, hrsg. von Horst Meller und Klaus Reichert. München, C.H. Beck, 2000.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung whitemay/iStock

ISBN 978-3-644-00896-0

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Für Giulia

Weine, oh Walsingham, weine,
Deine Tage sind Nacht,
Auf Segen folgte Blasphemie,
Auf Heiligkeit Niedertracht.
Die Sünde erklimm den Marienthron,
Aus Himmel ward Höllenschlund;
Satan hockt dort, wo Unser Herr einst gebot,
Leb wohl, verderbter Walsinghame Grund!

Die Ballade von Walsingham, anonym, 16. Jahrhundert

Prolog

19. Februar 2014

Cathbad und der Kater beäugen einander. Den ganzen Tag haben sie damit verbracht, ihre Gefechtslinien zu sichern, und jetzt stehen sie bei Waterloo. Der Kater ist im Vorteil: Er ist hier zu Hause und kennt das Gelände. Aber Cathbad verfügt über seine druidischen Kräfte sowie über die, wie er findet, bescheidene Gabe, mit Tieren kommunizieren zu können, ein Vermächtnis seiner irischen Mutter, die mit Möwen sprach (und Nachrichten von ihnen empfangt). Er hat selbst ein Haustier, einen Bullterrier namens Thing, und pflegt seit langem eine enge seelische Verbindung zu Flint, dem Kater von Ruth.

Dieses Exemplar hier, das den Namen Chesterton trägt, ist freilich von grundlegend anderer Wesensart. Während Flint, ein riesiger, fauler roter Kater, seinen Lebenszweck darin sieht, Ruth zu jeder Tages- und Nachtzeit davon zu überzeugen, dass er am Verhungern sei, ist Chesterton ein schlankes und geschmeidiges schwarzes Geschöpf, das dazu neigt, auf Schränken zu hocken und Cathbad von dort oben herab aus

verstörend runden, gelben Augen anzustarren. Heute ist der dritte Tag, an dem Cathbad Haus und Kater hütet, und bislang hat Chesterton alle seine Annäherungsversuche ignoriert. Er ignoriert sogar das Futter, das Cathbad nach Justins Anweisungen sorgfältig abgewogen hat. Möglich, dass er sich von Mäusen ernährt, allerdings sieht Chesterton nicht aus wie ein Tier, das sich von seinen Gelüsten leiten lässt. Er ist ein Asket, wie er im Buche steht.

Doch Justins strengste Ermahnung lautet, in Großbuchstaben und rot unterstrichen: CHESTERTON AUF KEINEN FALL ABENDS NACH DRAUSSEN LASSEN. Und so stehen sie sich nun gegenüber, an einem Februarabend um neun Uhr, Chesterton lässt die Tür nicht aus den Augen, und Cathbad versperrt ihm den Weg mit dem Flammenschwert. Diese Anspielung auf die Bibel liegt durchaus nahe, schließlich gehört das Haus zu einer alten Pilgerstätte und ist mit Radierungen aus dem Alten Testament geschmückt. Justin, der Besitzer des Cottages, ist zu Forschungszwecken an den berühmten Marienwallfahrtsort Knock in Irland gereist, was Cathbad urkomisch findet. Das Cottage aus dem 15. Jahrhundert – plus den dazugehörigen Kater – hat er in Cathbads Obhut zurückgelassen.

Chesterton maunzt einmal gebieterisch.

«Tut mir leid», sagt Cathbad. «Ich darf nicht.»

Chesterton wirft ihm einen herablassenden Blick zu, springt auf den Schrank und schlüpft aus einem schräg offenstehenden Fenster. Deshalb also war er im Hungerstreik.

«Chesterton!» Cathbad löst den schweren Riegel und öffnet die Tür. Kalte Luft strömt herein. «Chesterton! Komm zurück!»

Das Cottage ist baulich mit dem Kirchengelände verbunden, es gibt einen ebenerdigen Durchgang unter Justins Schlafzimmer, der so etwas wie ein überdachtes Friedhofstor bildet und dessen Mauer sogar eine praktische Nische aufweist, in der die Leichenträger ihre Särge abstellen können. Um zur St. Simeon's Church zu gelangen, müssen die Gottesdienstbesucher dort hindurchgehen. Die Hintertür des Cottages führt direkt auf den Friedhof. «Aber das macht dir bestimmt nichts aus», hat Justin gemeint, «so was ist doch genau dein Ding.» Doch obwohl Cathbad für Totenäcker und andere rituelle Kultstätten schwärmt, ist ihm etwas am St. Simeon's Cottage in Walsingham nicht ganz geheuer. Was nicht etwa an der Anwesenheit des Katers oder dem nächtlichen Knarzen und Ächzen des alten Hauses liegt, nein, aber diesen Ort umgibt eine eigenartige Traurigkeit, derart beklemmend, dass Cathbad sich am ersten Abend gezwungen sah, einen magischen Schutzkreis zu ziehen und mehrmals mit seiner Gefährtin Judy zu telefonieren.

Jetzt aber hat er keine Angst, er macht sich nur Sorgen wegen des Katers. Den Namen des Tiers rufend, geht er den Kirchenpfad entlang, unter seinen Füßen knackt der Frost.

Und dann sieht er es. Einen Grabstein unweit der hinteren Mauer, der im Mondlicht weiß schimmert, und daneben eine Frau. Eine Frau in weißem Kleid und wallendem blauem Umhang. Als Cathbad auf sie zugeht, blickt sie ihn an, und ihr

Gesicht, erhellt von einer Kraft, die stärker ist als das Mondlicht, wirkt so schön und so traurig zugleich, dass Cathbad sich bekreuzigt.

«Kann ich Ihnen helfen?», ruft er. In der Dunkelheit hallt seine Stimme zwischen den Grabsteinen wider. Die Frau lächelt – ein so trauriges, liebliches Lächeln –, schüttelt den Kopf und tritt den Rückzug an. Sie schlängelt sich geschwind zwischen den Grabsteinen durch und eilt auf das Tor am anderen Ende des Friedhofs zu.

Cathbad will ihr hinterher, doch im selben Augenblick wird er von Chesterton, der eigens zu diesem Zweck hinter einer Eibe auf ihn gelauert haben muss, mit einem präzisen Sprung zu Boden gestreckt.

1

Detective Chief Inspector Harry Nelson erfährt die Neuigkeit auf dem Weg zur Arbeit. «Frauenleiche in Graben außerhalb Walsingham gefunden. SCU angefordert.» Während er mitten auf der Straße mit Hilfe der Handbremse eine Hundertachtzig-Grad-Wende hinlegt, prasseln widerstreitende Gefühle auf ihn ein. Dass jemand ums Leben gekommen ist, tut ihm natürlich leid, doch ganz spontan verspürt er noch etwas anderes, einen leichten Schauer der Erregung und auch eine gewisse Erleichterung, weil ihm die für diesen Vormittag angesetzte Besprechung mit Superintendent Gerald Whitcliffe mitsamt der Diskussion über die Zielvorgaben der vergangenen Monate nun erspart bleibt. Nelson leitet die SCU, die Serious Crimes Unit, allerdings sind Kapitalverbrechen in King's Lynn und Umgebung eher rar gesät. Was gut ist – das räumt Nelson bereitwillig ein, als er die Sirene einschaltet und durch den morgendlichen Verkehr rast –, aber eben auch dazu führt, dass die Arbeit ziemlich eintönig sein kann. Nicht, dass Nelson im Verlauf seiner Karriere sein gerüttelt Maß an Kapitalverbrechen vorenthalten geblieben wäre – erst vor wenigen Monaten wurde auf ihn geschossen, und er hätte jetzt tot sein können, hätte sein Sergeant nicht zurückgeschossen –,

aber auf seinem Tisch landen eben auch jede Menge Bagatelldiebstähle, geringfügige Drogendelikte und Beschwerden von Leuten, deren geklautes Fahrrad nicht bei *Crimewatch* erwähnt wurde.

Er ruft seine Sergeants Dave Clough und Tim Heathfield an und erteilt ihnen die Order, am Tatort zu ihm zu stoßen. Obwohl beide nur «Jawohl, Boss» sagen, kann er auch in ihren Stimmen die Aufregung hören. Wäre Sergeant Judy Johnson jetzt dabei, würde sie bestimmt alle daran erinnern, dass sie es mit einer menschlichen Tragödie zu tun hatten, aber Judy ist in Mutterschaftsurlaub, weshalb die Atmosphäre auf dem Revier gegenwärtig reichlich testosteronhaltig ist.

Als er um die Ecke biegt, sieht er das Blaulicht. Die Leiche wurde an der Fakenham Road gefunden, etwa eine Meile außerhalb von Walsingham. Die beidseitig von hohen Hecken gesäumte Straße ist sehr schmal und wird durch die zwei Streifenwagen und den Leichenwagen zusätzlich verengt. Sowie Nelson aus dem Auto steigt, packt ihn die Klaustrophobie, was häufig passiert, wenn er auf dem Land ist. Die hohen grünen Laubwände geben ihm das Gefühl, am Grund eines Brunnens zu hocken, während von oben der graue Himmel auf ihn niederdrückt. Er bevorzugt Gehsteige und Straßenlaternen.

Die örtlichen Beamten machen ihm Platz. Chris Stephenson, der polizeiliche Gerichtsmediziner, ist schon bei der Leiche im Graben. Jetzt blickt er hoch und grinst Nelson an, als wäre dies der lauschigste Treffpunkt der Welt.

«Na, wenn das nicht Admiral Nelson höchstpersönlich ist!»

«Hallo, Chris. Was haben wir?»

«Weibliche Leiche, vermutlich Anfang bis Mitte zwanzig, sieht aus, als wäre sie erdrosselt worden. Leichenstarre hat bereits eingesetzt, aber die Nacht war auch kalt. Ich würde sagen, dass sie seit etwa acht bis zehn Stunden hier liegt.»

«Was hat sie denn da bloß an?» Aus Nelsons Warte sieht es aus wie ein Faschingskostüm, ein langes weißes Kleid und so eine Art blauer Umhang. Er muss kurz an Cathbad denken, der sich am liebsten in seinen Druidenumhang hüllt. «Das ist sowohl spirituell als auch praktisch», hat er Nelson einmal aufgeklärt.

«Nachthemd und Morgenmantel», sagt Stephenson. «Nicht gerade die beste Wahl für eine kalte Februarnacht, hm?»

«Trägt sie etwa Hausschuhe?» Nelson kann ein Stück nacktes Bein sehen, das in etwas Weißem endet.

«Ja, solche Pantoffeln, wie man sie in Wellnessbädern und dergleichen umsonst bekommt», erwidert Stephenson, der vermutlich eine Menge über solche Einrichtungen weiß. «Auch das nicht gerade das geeignete Schuhwerk, wenn man den Weg über die Felder nehmen will.»

«Wenn sie die Pantoffeln noch an den Füßen trägt, heißt das, sie wurde in den Graben gelegt, nicht geworfen.»

«Ganz recht, Häuptling. Ich würde sagen, dass die Leiche mit einiger Sorgfalt im Graben platziert wurde.» Stephenson hält eine durchsichtige Beweismitteltüte hoch. «Das hier lag auf ihrer Brust.»

«Was ist das? Eine Halskette?»

Stephenson lacht. «Ich dachte, Sie sind Katholik, Admiral. Das ist ein Rosenkranz.»

Ein Rosenkranz. Nelsons Mutter besitzt einen Rosenkranz mit Holzkugeln aus Lourdes und betet jeden Abend ein Gesätz. Nelsons Schwestern Grainne und Maeve bekamen zur Erstkommunion Rosenkränze geschenkt. Nelson bekam keinen, weil er ein Junge war.

«Tüten Sie ihn ein», sagt er, obwohl der Rosenkranz schon in der Beweismitteltüte aus Plastik versiegelt ist. «Das ist ein wichtiges Beweisstück.»

«Wenn Sie meinen, Häuptling.»

Nelson richtet sich auf. Er hat ein Auto kommen gehört und schätzt, dass es sich um Clough und Tim handelt. Davon abgesehen hat er jetzt genug von Chris Stephenson und dessen aufgekratzter Art.

Seine Sergeants kommen ihm entgegen. Beide sind groß und dunkelhaarig und werden oft (wenn auch nicht von Nelson) als gutaussehend beschrieben, womit die Ähnlichkeiten aber bereits erschöpft sind. Clough ist weiß, und Tim ist schwarz, doch das ist bei weitem nicht alles. Clough ist von bulliger Statur, gekleidet in Jeans und eine Winterjacke. Gespannt blickt er sich um, in der Hand einen halb gegessenen Bagel. Tim ist größer und schlanker als Clough, er trägt einen langen schwarzen Mantel und um den Hals einen Schal. Er könnte auch ein Politiker sein, der eine Fabrik besichtigt. Seine Miene verrät nichts.

Nelson setzt sie rasch ins Bild und ruft den örtlichen Beamten herbei, der berichtet, dass die Leiche frühmorgens von einer Spaziergängerin mit Hund entdeckt wurde. «Der kleine Hund ist glatt in den Graben gesprungen und hat ... nun ja ... an der Toten gezerrt.»

«Wenn sie ein Nachthemd trägt», sagt Tim, «könnte sie doch eine Patientin aus dem Sanctuary sein.»

Dieser Gedanke ist Nelson auch schon gekommen. Die Pantoffeln mit dem Waffelpiqué haben ihn darauf gebracht. Das Sanctuary ist eine Privatklinik, die sich auf Drogenentzug spezialisiert hat. Weil viele Patienten dort berühmt sind (auch wenn Nelson noch nie von ihnen gehört hat), ranken sich hohe Mauern, strikte Verschwiegenheit und Gerüchte über Drogenpartys um die Anstalt. Sie liegt nicht weit entfernt, über die Felder ist es etwa eine Meile.

«Guter Gedanke», sagt Nelson. «Sie und Cloughie können gleich mal rüberfahren und fragen, ob man dort Patienten vermisst.»

«Es heißt, Foxy O'Hara wäre gerade dort», meint Clough und schluckt den letzten Happen Bagel herunter.

«Wer?»

«Von der haben Sie bestimmt schon mal gehört. Kurz vor Weihnachten war sie bei *Ich bin ein Star*.»

«Sie labern Schwachsinn, Cloughie.» Nelson wendet sich an Chris Stephenson, der mittlerweile wieder aus dem Graben aufgetaucht ist und sich gerade den Schutzanzug auszieht.

«Sonst noch was für uns, Chris? Ein Namensschild im Morgenrock käme uns ganz gelegen.»

«Nein, aber das Ding ist von guter Qualität. Ziemlich teuer. Von John Lewis.»

«So ein Aufenthalt im Sanctuary kostet eine hübsche Stange Geld», sagt Nelson. «Das ist wohl unsere heißeste Spur.»

«Verzeihung, Sir.» Das kommt von einem der örtlichen Beamten, höflich und respektvoll. «Aber da ist ein Mann, der Sie sprechen will. Sieht ein bisschen durchgeknallt aus, meint aber, er würde Sie kennen.»

«Cathbad», sagt Clough, ohne sich umzuschauen.

Clough hat recht. Nelson sieht Cathbad hinter dem Absperrband stehen, gehüllt in seinen unverwechselbaren Umhang. Schon komisch und auch ein klein wenig gruselig, dass Nelson noch vor wenigen Augenblicken an ihn gedacht hat. Er marschiert zu ihm hinüber.

«Cathbad. Was machst du denn hier?»

«Ich hüte ein Haus in Walsingham.»

«Und was ist mit Judy? Hast du sie etwa allein gelassen mit einem Neugeborenen?»

«Miranda ist inzwischen zehn Wochen alt und außerdem eine alte Seele. Aber nein, Judy ist mit den Kindern zu ihren Eltern gefahren.»

«Was allerdings nicht erklärt, weshalb du hier bist, an einem Tatort.»

«Die Tote, die ihr gefunden habt», fragt Cathbad. «Hat sie einen blauen Umhang an?»

Nelson tritt einen Schritt zurück. «Wer sagt denn, dass wir eine Tote gefunden haben?»

Fast erwartet er, dass Cathbad ihm jetzt irgendwas über spirituelle Energien und kosmische Schwingungen erzählt, doch der meint stattdessen: «Ich hab den Milchmann drüber reden hören. Ganz schön nützlich, so Milchmänner. Sind frühmorgens auf den Beinen und kriegen 'ne Menge mit.»

«Und die Sache mit dem Umhang? Den hat der verdammte Milchmann doch bestimmt nicht gesehen.»

Cathbad schnaubt schwer. «Dann ist sie es also.»

«Wovon redest du eigentlich?»

«Das Cottage, das ich momentan hüte, geht auf den Friedhof raus.» War ja klar!, denkt Nelson. «Jedenfalls habe ich da gestern Abend eine Frau stehen sehen, eine Frau in einem weißen Kleid mit blauem Umhang.»

«Um wie viel Uhr war das?»

«So gegen neun.»

Nelson hebt das Absperrband hoch. «Du kommst wohl besser mal mit.»

Inzwischen ist das Team der Spurensicherung eingetroffen. Mit ihren papiernen Schutzanzügen und den Gesichtsmasken sehen sie aus wie Außerirdische, die in ein verschlafenes Dorf in Norfolk einfallen. Nelson und Cathbad beobachten, wie der Körper der Toten mit einer Winde langsam aus dem Graben geborgen wird. Die Leiche ist zwar mit einem Laken bedeckt, doch als die Träger mit der Bahre an ihnen vorbeigehen, sehen beide einen Streifen schlammverkrusteten blauen Stoff

herunterhängen. Cathbad bekreuzigt sich, und Nelson muss sich beherrschen, es ihm nicht nachzutun.

«Wisst ihr schon, wer sie ist?», fragt Cathbad.

«Sie war im Nachtgewand», erwidert Nelson. «Dein ›Umhang‹ ist ein Morgenmantel. Ich will Clough und Heathfield zum Sanctuary schicken.»

«Glaubst du, sie war dort Patientin?»

«Ist zumindest eine Spur, der wir nachgehen.»

Die Außerirdischen haben in der Zwischenzeit ein zeltartiges Gebilde über dem Graben errichtet. Die Szene hat nun nichts mehr von einem Notfall, sondern wirkt friedlich und geschäftig.

«Hör zu, Cathbad», sagt Nelson. «Ich instruiere nur schnell die Jungs und schaue, ob ich hier noch gebraucht werde. Dann komme ich zu dir, und du kannst mir erzählen, was du gestern Abend gesehen hast. Was ist das für ein Haus, auf das du aufpasst?»

«Das St. Simeon's Cottage. Direkt neben der Kirche.»

«Dauert bestimmt nicht lang.»

«Zeit», verkündet Cathbad, «hat keine Bedeutung.» Aber er spricht schon ins Leere.

Ruth Galloway erfährt erst an der Uni von der Leiche im Graben. Zwar hatte sie unterwegs das Radio an, doch das Programm verschwamm im allmorgendlichen Trubel, bis sie ihre fünfjährige Tochter Kate rechtzeitig an der Schule abgesetzt hatte, zu einem einzigen Rauschen. «Hast du deine Büchertasche?» ... Und jetzt Gary mit dem Neuesten vom

Sport ... «Siehst du einen Parkplatz?» ... Das Wort zum Tag mit Hochwürden ... «Schnell, da steht schon Mrs. Mannion und wartet auf dich. Hab dich lieb. Bis später.» ... Eisige Böen, vor allem an der Ostküste ... Falls die Tote es schon in die Radionachrichten geschafft haben sollte, hat Ruth die Meldung jedenfalls verpasst. Erst als sie an ihrem Schreibtisch sitzt und versucht, vor dem ersten Seminar noch rasch ihre E-Mails zu lesen, spaziert, wie gewöhnlich ungebeten, der Fachbereichsleiter Phil Trent in ihr Büro und fragt, ob sie schon von dem «jüngsten Drama» gehört habe.

«Nein. Was gibt's denn?»

«An der Straße nach Walsingham wurde eine Tote im Graben gefunden. Die Meldung kam in den Lokalnachrichten.»

«Muss ich verpasst haben.»

«Ich dachte, du hättest so einen heißen Draht zu unseren Hütern von Recht und Gesetz.»

Phil neidet Ruth ihre Rolle als Sonderberaterin der Polizei, und mitunter macht sie sich einen Spaß daraus, ihn damit aufzuziehen und Anspielungen auf Besprechungen auf höchster Ebene oder streng geheime Vermerke fallenzulassen, doch heute fehlt ihr dazu die Energie.

«Wenn in dem Graben nicht auch noch ein Skelett aus der Eisenzeit liegt, werden sie meine Beratung kaum brauchen.»

«Nein, vermutlich nicht.»

Ruth wendet sich wieder dem Bildschirm zu, und als Phil, der sich noch ein wenig im Türrahmen herumgedrückt hat, endlich Leine zieht, konzentriert sie sich auf ihre E-Mails. Die

übliche Flut aus Werbung von wissenschaftlichen Verlagen, Bekanntmachungen des Fachbereichs und Bitten ihrer Studierenden um mehr Zeit für die Fertigstellung ihrer Hausarbeiten. Ruth löscht Kategorie eins und zwei und will sich gerade daranmachen, Kategorie drei zu beantworten, als ihr noch eine ganz andere Mail ins Auge fällt. Betreff: «Lange nicht mehr gesehen». Was entweder verlockend klingt oder beunruhigend, je nachdem, wie man so drauf ist. Bei Ruth hält es sich wohl die Waage. Sie öffnet die Mail.

Hallo, Ruth,
erinnerst du dich noch an mich, Hilary Smithson aus Southampton? Wo sind all die Jahre bloß hin? Ich habe gehört, dass du jetzt in Norfolk arbeitest und sehr erfolgreich bist. Am Wochenende komme ich nach Norfolk, für ein Seminar in Walsingham, und da habe ich mich gefragt, ob wir uns nicht mal treffen könnten? Ich hätte gern deinen Rat in einer ziemlich verzwickten Sache. Und natürlich würde ich dich schrecklich gern wiedersehen.

Ich freue mich auf deine Antwort.

Alles Gute,

Hilary

Ruth starrt auf den Bildschirm. Das ist das zweite Mal an diesem Morgen, dass der Name Walsingham fällt, und, wie Nelson immer sagt, Zufälle gibt es nicht.

2

Das Sanctuary ist ein imposantes Bauwerk aus viktorianischer Zeit, das besser in eine verrußte Großstadt passen würde als ins ländliche Norfolk. Selbst im versöhnlichen Rahmen der Bäume und sanft gewellten Hügel wirkt es wie ein Rathaus oder Bahnhofsgebäude, dem es irgendwie gelungen ist, sich bräsig auf einer Wiese breitzumachen.

Dessen ungeachtet ist Clough schwer beeindruckt. «Schau dir das an. Sieht aus wie ein Schloss.»

«Eher wie ein Gefängnis», meint Tim.

Sie haben vor dem automatischen Tor angehalten, aber noch bevor Tim etwas in die Gegensprechanlage sagen kann, öffnen sich geräuschlos die Flügel.

«Ziemlich lasches Sicherheitskonzept für ein Gefängnis», sagt Clough.

Tim schweigt. Tatsächlich haben beide Brüder, die schon mal im Gefängnis waren, doch in der Regel unterhalten sie sich nicht über ihre Familien. Tim schaltet in den ersten Gang, und sie nähern sich dem Haus über eine ausladende Kiesauffahrt. Breite Stufen führen zur Eingangstür empor, und direkt vor ihnen erhebt sich ein steinerner Springbrunnen inmitten eines

vollendet getrimmten Grasrunds. Weit und breit ist keine Menschenseele zu sehen.

Unter Missachtung der Schilder, die zum Parkplatz für Besucher weisen, lassen sie den Wagen am Fuß der Stufen stehen. Tim läutet, und diesmal antwortet ihnen wahrhaftig eine menschliche Stimme. Er hat das Wort «Polizei» kaum ausgesprochen, als die Doppelflügel der Tür sich auch schon öffnen.

Innen erinnert das Sanctuary ganz entschieden mehr an ein Hotel als an ein Gefängnis – eine prächtige Eingangshalle mit einem gigantischen steinernen Kamin, vor dem ein runder Tisch steht, darauf ein nach Wachsblumen aussehendes Gesteck. Eine Standuhr tickt gravitatisch, und von den Wänden blicken düstere Ölgemälde auf die Besucher herab. Es gibt sogar eine Rezeption, an der eine Frau steht und ihnen strahlend entgegenlächelt.

«Was kann ich für Sie tun?»

Tim zeigt seinen Dienstausweis vor. «Kann ich bitte mit dem Leiter dieser Einrichtung sprechen?» Im Auto haben sie vereinbart, dass er die Befragung führen soll. Clough als Verstärkung weicht ihm nicht von der Seite.

Die Empfangsdame blickt die beiden beunruhigt an. «Das wäre Doktor McAllister.»

«Kann ich dann bitte mit ihm sprechen?»

«Ich frage nach, ob sie Zeit hat.» Die Empfangsdame nimmt den Telefonhörer auf, und Clough raunt: «Du solltest deine

sexistischen Unterstellungen echt mal besser in den Griff kriegen, Tim.»

«Halt die Fresse», murmelt Tim, ohne die Lippen zu bewegen.

Doktor McAllister erscheint im Handumdrehen, eine attraktive Frau Mitte vierzig mit kurzem braunem Haar und schmalen, einschüchternd wirkenden Brillengläsern. Sie führt die beiden Beamten zu einem Ledersofa vor dem Kamin. Tim wollte eigentlich um einen Raum bitten, in dem sie unter sich wären, doch weil die Empfangshalle – abgesehen von der Dame an der Rezeption, die sie aber nicht mehr wahrzunehmen scheint – ebenso ausgestorben ist wie die Auffahrt vor dem Gebäude, fügt er sich.

«Worum handelt es, Officer?» Die Ärztin reißt das Gespräch sofort an sich, wobei sie ihren weißen Kittel glatt streicht und die Brille zurechtrückt.

«Wir wollten Sie fragen, ob Sie womöglich einen Ihrer Patienten vermissen», beginnt Tim.

«Was wollen Sie damit sagen, ‹vermissen›?»

«Das ist doch eine ganz einfache Frage», sagt Clough.

«Vermissen Sie einen Ihrer Insassen?»

«Das sind keine Insassen, Officer, das sind Patienten», entgegnet Doktor McAllister.

«Und, vermissen Sie denn nun einen Ihrer Patienten?», fragt Tim.

«Unseren Patienten steht es jederzeit frei, zu kommen und zu gehen. Sie begeben sich freiwillig in Behandlung.»

«Und hat sich gestern jemand freiwillig entlassen?»

«Ich glaube nicht», gesteht sie ein.

«Dann sind also alle vollzählig in der Klinik?»

«Nun, die heutige Runde durch die Zimmer ist noch nicht abgeschlossen, mit hundertprozentiger Sicherheit kann ich Ihnen das also nicht sagen.»

«Die Sache ist die», sagt Tim und lehnt sich vertraulich nach vorn, «es wurde eine Leiche gefunden.»

«Eine Leiche?»

«Eine weibliche Leiche in Nachthemd und Morgenrock. Da hat sich uns die Frage gestellt, ob es sich vielleicht um eine Ihrer Patientinnen handelt.»

«Aber das ist ausgeschlossen.»

«Ich dachte, es steht den Leuten jederzeit frei, zu kommen und zu gehen», gibt Clough zu bedenken.

«Das stimmt», sagt Doktor McAllister und wirft ihm einen bösen Blick zu. «Aber wir würden doch niemals jemanden entlassen, der nur Nachthemd und Morgenrock trägt. Außerdem, wie ich schon sagte ...»

In diesem Moment fängt die Tasche ihres weißen Kittels an zu vibrieren: Durch den Stoff kann man ein rotes Licht blinken sehen.

«Ich glaube, da will Sie jemand sprechen», sagt Tim.

Doktor McAllister holt ihr Handy hervor und führt ein kurzes, einsilbiges Gespräch. Dann steht sie auf. «Bitte

entschuldigen Sie mich, meine Herren.»

Clough und Tim wechseln einen Blick, stehen ebenfalls auf und gehen ihr hinterher.

Rechts neben dem Kamin schwingt sich eine imposante Freitreppe in die Höhe. Doktor McAllister nimmt zwei Stufen auf einmal, und die Polizisten folgen ihr. Auf dem oberen Treppenabsatz öffnet sie eine Tür, und schon haben sie das luxuriöse Landhotel verlassen und betreten eine durch und durch anstaltsmäßige Welt: nummerierte Zimmertüren, Spender mit Desinfektionsgel; sogar der Teppich sieht anders aus. Neben einer Zimmertür stehen zwei Männer in weißen Kitteln (Pfleger? Ärzte? Sanitäter?). Doktor McAllister eilt auf sie zu, um sich mit ihnen zu besprechen, und Tim schnappt das Wort «vermisst» auf. Er zeigt seinen Dienstausweis vor und fragt: «Wird *jetzt* jemand vermisst?»

Die Ärztin schenkt ihm einen gereizten Blick, erwidert aber: «Offenbar ist eine unserer Patientinnen nicht in ihrem Zimmer.»

Einer der weiß bekittelten Männer stößt die Tür mit der Nummer 12 auf, zu einem freundlich, aber zweckmäßig eingerichteten Raum: Einzelbett, Tisch, Schrank, Sessel und ein sehr schönes altes Fenster, das für das Zimmer fast ein bisschen zu groß ist.

«Name der Patientin?», fragt Clough kurz angebunden.

Doktor McAllister bespricht sich rasch. «Jenkins. Chloe Jenkins.»

«Und wann wurde Miss Jenkins zuletzt gesehen?»

David Clough

Beruf: Detective Sergeant

Mag: Essen, Fußball, Bier, seinen Job

Mag nicht: politische Korrektheit, Polizeibeamte, die von der Uni kommen

David Clough (‘Cloughie’ für Nelson) wurde in Norfolk geboren und ging mit achtzehn zur Polizei. Als Jugendlicher hätte er es beinahe seinem älteren Bruder nachgemacht und wäre Kleinkrimineller geworden, doch die zufällige Begegnung mit einem mitfühlenden Polizeibeamten führte dazu, dass er eine erstaunlich erfolgreiche Karriere bei der Polizei machte. Clough ist ein knallharter, engagierter Beamter, dem es aber nicht an Vorstellungskraft mangelt. Nelson, seinen Boss, bewundert er; mit seiner Kollegin Sergeant Judy Johnson steht er allerdings immer im Wettstreit.

Überraschende Information über Clough: Er kann die ‘Du kommst in mein Haus, am Hochzeitstag meiner Tochter’-Szene aus *Der Pate* auswendig aufsagen.

Judy Johnson

Beruf: Detective Sergeant

Mag: Pferde, Autofahren, ihren Job

Mag nicht: Mädelsabende, Sexismus, bevormundet zu werden

Judy Johnson wurde als Tochter irisch-katholischer Eltern in Norfolk geboren. Obwohl sie in der Schule Bestnoten bekam, beschloss sie mit achtzehn, zur Polizei zu gehen, statt zu studieren. Judy kann zurückhaltend und beständig wirken – zum Beispiel ist sie in der Schulzeit immer mit demselben Freund ausgegangen –, ist in Wahrheit aber ausgesprochen ehrgeizig. Schon auf die kleinste Spur von Herablassung oder Sexismus reagiert sie äußerst gereizt, was zu hitzigen Auseinandersetzungen mit Clough führen kann.

Überraschende Information über Judy: Sie spielt leidenschaftlich gern Karten und hat einmal einen innerpolizeilichen Pokerwettbewerb gewonnen.

Phil Trent

Beruf: Professor der Archäologie

Mag: Geld, Fernsehauftritte, Technik

Mag nicht: esoterisch angehauchte Archäologen, anonym zu bleiben, nicht eingeweiht zu werden

Phil ist Ruths Vorgesetzter an der Universität von North Norfolk. Er ist ehrgeizig und nach außen hin sehr charmant sowie fest entschlossen, die Universität (und sich selbst) bekannt zu machen. Ruth hält er für schwerfällig und altmodisch, weshalb er etwas pikiert reagiert, als sie sich einen Namen als Beraterin der Polizei macht. Das ist einerseits ja gut für das Image der Uni, andererseits aber hätte die Polizei doch ihn nehmen müssen.

Überraschende Information über Phil: An seiner reinen Jungenschule spielte er in *Romeo und Julia* einmal den Part der Julia.

Zitatnachweise

Anonym, *Die Ballade von Walsingham*. Übersetzt von Stefanie Kremer.

Bibelstellen: *Genesis 1:27, Johannes 14:9, 1.Timotheus 2:12, Matthäus 4:17, Matthäus 25:33, Matthäus 13:41,42, Matthäus 7:16, 1.Petrus 1:7, 1.Korinther 13:12, Johannes 13:7,15, Matthäus 16:18, Psalm 28:7*. Alle in der Übersetzung von Martin Luther.

Robert Browning, *Der Bischof bestellt sein Grabmal in Santa Prassede*, übersetzt von Joachim Utz. In: *Englische und amerikanische Dichtung 3. Von R. Browning bis Heaney*, hrsg. von Horst Meller und Klaus Reichert. München, C.H. Beck, 2000.

G.K. Chesterton, Zitat aus: *Twelve Types. A Book of Essays: Charles II*, London, Arthur L. Humphreys, 1902. Übersetzt von Stefanie Kremer.

William Shakespeare, *Macbeth*, Akt V, Szene 5, in der Übersetzung von Dorothea Tieck.